

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 49

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krankengut

Hausfrauen sind vielleicht die letzten unabhängigen Menschen unserer Gesellschaft. Wie unabhängig sie sind, wird ihnen meist erst bewusst, wenn ihnen die Freiheit aus dem einen oder an-

Von Ingeborg Rotach

deren Grund beschnitten wird, durch Krankheit zum Beispiel. Die kranke Hausfrau, die natürlich erst nach langem, heldenmütigem Kampf die Waffen streckt und zu Kreuze kriecht, diese Hausfrau erlebt die Zugehörigkeit zur Kategorie «Krankengut» zunächst einmal als grossen Schock. Sie fühlt sich wie ein gefangener Vogel, sie flattert verzweifelt gegen das ihr ungewohnte Gefängnis, um schliesslich ermattet und entkräftet ins Spitalbett zu sinken. Dort wird ihr der Puls gemessen, die Temperatur und der Blutdruck; sie wird gewogen und ausgefragt bis ins siebente Glied; und dann endlich bringt man sie dorthin, wo man ihren Schmerzen zu Leibe rückt, in die Therapie.

Die Therapiestation ist eine schöne, nordisch anmutende Abteilung des Spitals, ganz in Weiss und Grün gehalten. Weiss sind die schmucken Uniformen der Therapeuten, weiss sind aber auch die Bademäntel der Patienten. Trotz des gemeinsamen Weiss lassen sich Therapeuten und Patienten gut voneinander unterscheiden. Die ersteren eilen sportlich-elastisch auf weichen Sohlen durch die nach Heublumen duftenden Kabinen, während die Patienten wie müde weisse Elefanten daherkommen, mit schiefem Kopf, schiefen Schultern, schiefem Rücken, humpelnd und hinkend. Die schiefe Hausfrau gesellt sich zu ihnen; sie hat auf einmal Leidensgenossen, die sofort zu erzählen beginnen, wo und warum es sie zwickt, wie lange schon; was dagegen hilft, geholfen hat, vielleicht bald helfen wird.

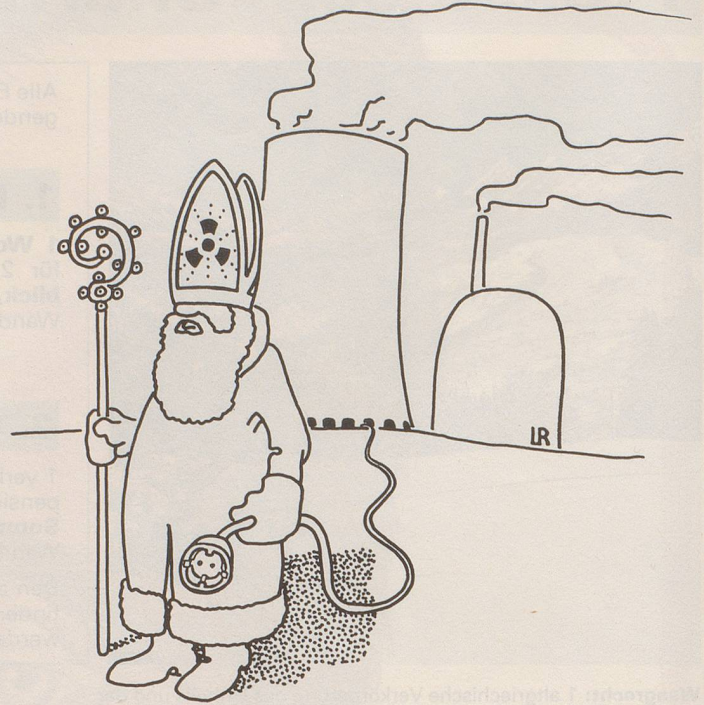
Das Krankengut wird auf die grünen Kabinen verteilt, in

Fango gepackt oder in Eis gewickelt, massiert oder gestreckt. Während all dieser Prozeduren gehen die Geschichten weiter; erzählen von Vorfällen und Rückfällen; erzählen dem Therapeuten, dass es beim Reifenwechsel passiert sei oder beim Ausgraben der Dahlienzstöcke. «Zwölf Stöcke lagen bereits im Keller, und beim dreizehnten, Sie werden es nicht glauben, beim dreizehnten auf einmal dieser schneidende Schmerz.» Doch, der Therapeut glaubt es: «Beim dreizehnten Dahlienstock, sowas!»

Manche Stimmen klagen leise und stockend vor sich hin; andere erzählen ihre Leidensgeschichte wie ein Heldenepos, wie eine Satire, eine Glosse, einen Schwank, oder plätschern gleichmässig vergnügt daher wie ein Wasserfall, ohne Anfang und Ende. Und die Therapeuten hören sich alles geduldig an und erinnern sich dabei vielleicht, dass auch sie längst die Dahlien ausgraben oder die Reifen wechseln sollten, oder sie denken sich weit fort auf eine ferne, einsame Insel des Schweigens; wer weiss.

Draussen regnet es, oder es scheint die Sonne; draussen geschehen die unwahrscheinlichsten Dinge. Hier unten aber, in dieser Heilstation, hier unten entfernt man sich mit jedem Tag weiter vom alltäglichen Leben. Was gestern noch wichtig, dringlich, unaufschiebbar war, versinkt heute im sanften Heublumenduft. Wichtig ist nur, dass man sich richtig entspannt, dass der Wickel warm, aber nicht zu warm ist, dass man sich langsam, ganz langsam bewegt ohne falsche Drehung und Wendung.

Auch die ehemals unabhängige Hausfrau hat sich dem neuen Leben angepasst. Sie steht inzwischen mit ihrem Schmerz auf vertrautem Fuss; sie hat ihn kennengelernt und horcht ihm in allen seinen Verzweigungen entlang. Sie testet, ob er abgenommen, sich verändert oder sich verlagert hat, und erzählt ihrem Therapeuten, dass «gestern, beim Zähneputzen, plötzlich wieder dieser scharfe Schmerz ...».



Die Grossen und die Kleinen

Frau Neureich aus Hamburg kam mit einem Rezept in die Apotheke und liess sich die winzige Tube Hautsalbe ins Hotel bringen. Natürlich reklamierte sie noch über den Preis. «Bei uns

Von Erika Monterie-Adam

ist alles billiger», bekam ich zu hören. Den Aufenthalt im berühmten Schweizer Winterkurort hatte sie natürlich nur gewählt, um bei Bekannten aufschneiden zu können. Die Gattin eines Schweizer Konsuls war mir bedeutend sympathischer. Immer war sie bescheiden und freundlich, und ihre Einkäufe machte sie persönlich. Auch eine berühmte Filmschauspielerin war ausgesprochen nett und höflich. Dafür drängte sich die sogenannte italienische Gräfin (woher sie wohl den Titel hatte?) jeweils buchstäblich mit den Ellbogen nach vorne und erwartete, dass eine «Contessa» vor dem gewöhnlichen Volk bedient werden sollte. Auf mich hat das leider keinen Eindruck gemacht.

Titel, das ist ein Thema für sich. Ich hörte einmal eine Verkäuferin in einem Blumenladen eine Kundin mit «Frau Müller» anreden. Mit zornigem Gesicht und einer Stimme, die sich überschlug, korrigierte diese: «Ich bin Frau Direktor Müller!» Schliesslich ist ihr Mann Direktor, und was sie leistet, ist Tennisspielen, das Dienstmädchen anschnauzen, mit Freundinnen über

Schlankheitskuren diskutieren und im Schuhgeschäft die Verkäuferinnen zur Verzweiflung bringen. Ich kenne auch ganz andere Gattinnen von Direktoren. Eine fährt z.B. nicht in einem teuren Zweitwagen, auch nicht in einem Mini, sondern auf einem ganz gewöhnlichen Velo durch die Stadt, und sehr oft sieht man sie im Garten arbeiten. Wenn man in diesem Villenquartier wohnt, hat «man» selbstverständlich einen Gärtner, aber sie hat einfach Freude an der Gartenarbeit. Dabei bleibt sie auch noch schlank. Eine andere «Frau Direktor» hilft regelmässig im Heim für Behinderte, und in der Bibliothek ordnet sie Bücher. Alle nennen sie einfach Martina.

Je weniger jemand zu sagen hat, desto mehr lässt er von sich hören. Der neue Personalchef bei der Firma M., ein abgedankter Buchhalter, hat ausgesprochen schlechte Manieren. Niemand hat Respekt vor ihm, darum muss er jetzt zeigen, dass er «Chef» ist. Er kritisiert Leute, die seit vielen Jahren zufriedenstellend im Betrieb arbeiten. Seine zahlreichen Rundschreiben mit neuen Regeln (die alten funktionierten prima) machen ihn lächerlich. Seinen Kaffee trinkt er neustens aus einer Tasse, während alle andern Angestellten mit einem Plastikbecher zufrieden sein müssen. Er scheint keine Ahnung zu haben, dass das alles keinen Einfluss hat auf die Meinung seiner Mitarbeiter, oder dann höchstens einen negativen. Psychologie, davon hat er schon einmal etwas gehört, aber was es bedeutet, das ist ihm völlig fremd. Warum musste dieser Mann ausgerechnet Personalchef werden?

Wer wissen will, was heute auf vielen Mittagstischen steht, weiss es am schnellsten mit TELETEXT.



Schnell das Wichtigste in Kürze.

Seite 270.